

Sänger zu Werd

Autor(en): **Jäggi, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **20 (1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sänger zu Werd

von ANDREAS JÄGGI

Einem verwunschenen Märchen ähnlich, blickt uns die zwölfhundertjährige geschichtliche Vergangenheit des einstigen Chorherrenstiftes St. Leodegar in Schönenwerd in die Stube hinein. Etwas Vergessenes, — Verkanntes, möchte man sagen! Gott sei Dank! Es drängt heute die Forscher, das Gebiet um St. Leodegar nach allen Seiten zu untersuchen.

Daß auch die Musen auf und um den «Bühl», in einzelne Chorherrenhäuser Einlaß beehrten, ist nicht verwunderlich. Dieser herrliche Fleck Erde, zu Füßen die rauschende Aare, auf allen Seiten die «Täler weit und Höhen», da mußte der Dichter seine Sprache finden. So treffen wir denn auf literarisch tätige Chorherren, die zum Teil Hervorragendes geschaffen haben.

Aber auch auf verwandten Literaturgebieten finden wir fleißige Stiftsherren an der Arbeit. Wir treffen kirchenmusikalisches Schaffen, wie aus Fragmenten aus der Frühzeit des Stiftes ersichtlich, dann vor allem geschichtliche Aufzeichnungen als Chronik und sogar den Versuch, eine Geschichte des Stiftes zu schreiben. So liegt im Stiftsarchiv Schönenwerd (im Staatsarchiv Solothurn) ein Manuskript zu einer diplomatischen Geschichte des Stiftes von Propst U. Viktor Vogelsang aus dem 18. Jahrhundert.

Ein voluminöser Handschriftenband von Stiftskaplan und Pleban in Gretzenbach, Gebardus Recher, wird verschiedentlich erwähnt, ist aber leider nicht auffindbar. Kaplan Recher hat im 15. Jahrhundert gelebt. Sein Werk muß von bestimmter Bedeutung sein, sonst hätte dieses gewiß nicht Jahrhunderte überlebt. Gebhard (auch Erhard genannt) stammt von Aarau. In der eigenen Jahrzeitstiftung (Urkundio I, 110) ist auch sein Bruder Johannes eingeschlossen. Möglicherweise ist dieser identisch mit jenem Johannes Recher von Aarau, der von 1408 — 1416 in Luzern als magister artium und baccalaureus medicinae ansäßig und sogar eingebürgert vorkommt und daselbst schriftstellerisch tätig war. (Gfr. LXXIX, 13). Damit wäre die Wirksamkeit von Recher Gebhard ebenfalls auf Anfang des Jahrhunderts festzusetzen.

Selbst der letzte Propst des Stiftes, Johannes Cartier, hatte sich durch geschichtliche und pädagogische Arbeiten ausgezeichnet.

Bestimmt haben kostbare Archivalien unter Brand und Moder gelitten, wie Fragmente in Nr. 140 des Stiftsarchives zeigen, andere sind seit der Aufhebung respektlos vernichtet worden.

Wir begegnen jedoch Stiftsherren, die auf dem Gebiete der Dichtkunst solide Spuren ihres Könnens hinterlassen haben. Zwei davon ragen deshalb hervor, weil sie als Vertreter besonderer Perioden der Dichtkunst erscheinen. Im 13. Jahrhundert ist es Stiftspropst Hesso von Rinach als Vertreter des deutschen Minnegesanges und im 17. Jahrhundert Johannes Barzäus, als ausgezeichnete Lateindichter. Es hat z. B. auch Stiftspropst Daniel König (1606—1675) zu vollkommene Verse an seinen Freund Barzäus gerichtet, als daß man sicher nicht enttäuscht wäre, ihn der lateinischen Verskunst kundig zu finden. Werke sind nicht vorhanden.

Hesso von Rinach

Wenden wir unsere Augen um 700 Jahre zurück. Es war damals eine Zeit verhältnismäßigen Friedens, der Konjunktur und froher Feste.

Nachdem seit Mitte des 12. Jahrhunderts das geistliche Minnelied gepflegt worden, begegnen wir im 13. Jahrhundert dem weltlichen Minnelied, eine Spezialität der Literaturgeschichte. Das lyrische Liebeslied, oder vielmehr Loblied auf die Frau, anfänglich voller Sentimentalitäten, zeigt um die Mitte des Jahrhunderts eine strengere Kunstform mit liebenswürdiger Frische. Nicht allein für höfische Damen, sondern auch für das singende und tanzende Volk sind solche Lieder gedichtet worden.

Gehen wir einen Moment auf den «Bühl» hinauf, um an der Propsteitüre anzuklopfen. Der derzeitige Propst Hesso von Rinach ist weit bekannt als Dichter und Sänger von Minneliedern. Da kommt er schon. Ein wohlgebauter, reichgekleideter Herr, wie ihn die Illustration der Manessischen Liedersammlung darstellt. Im Schatten des gepflegten Kreuzganges wandelnd, erzählt er von seinen vielen Liedern, die er als junger Ritter und als Geistlicher gesungen und singen ließ.

Leider sind uns nur zwei seiner Lieder erhalten geblieben. Sie sind aufgenommen in die erwähnte Manessische Liedersammlung, heute in Heidelberg. Die beiden Minnelieder sind edel, von geringem Inhalt, etwas sentimental. Die Literaturhistoriker weisen, entsprechend dem literarischen Charakter, ihr Entstehen der Mitte des 13. Jahrhunderts zu. Als Autor der Lieder wird Hesso von Rinach angegeben. Die strittige Frage heißt nicht, wer Hesso von Rinach war, sondern vielmehr, welcher Hesso von Rinach war der Minnesänger.

Der Stammsitz der Ritter von Rinach, erst lenzburgische, später kiburgische Dienstmannen, lag im aargauischen Wynental, wo heute das Schulhaus Burg ins Tal blickt. 1210 zeichnet bei einem Gütertausch in Luzern Ritter Hesso von Rinach mit seinem Bruder Arnold. Zur selben Zeit erbaute sich

Ritter Hesso eine eigene Burg auf dem Höhenzug zwischen Wynental und Seetal, auf Grundbesitz des Stiftes Beromünster.

Bei allem Forschen nach dem Minnesänger konnte nur dieser Ritter Hesso in Frage stehen, weil im 13. Jahrhundert weder auf der obern noch auf der untern Burg ein anderer Hesso aufzufinden war.

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß Ritter Hesso, nach dem frühen Tod seiner Gemahlin Sophie, sich den geistlichen Stand erwählt, was nicht selten vorkam.

Hesso von Rinach wird 1239—1247 als Leutpriester in Hochdorf, 1250 als Chorherr zu Beromünster, 1254 als Chorherr in Zofingen und 1265 als Stiftspropst zu Werd genannt. Der Tod des Ritters wird im Jahrzeitenbuch Beromünster mit dem 31. Juli 1274 angegeben. Da aber Propst Hesso 1276 eine Urkunde in Hitzkirch siegelt, muß offenkundig ein Irrtum vorliegen.

Das Geschlecht derer von Reinach hat sich im 15. Jahrhundert im Sundgau angesiedelt. Die Nachfahren wohnen im heutigen Elsaß, als Herren des Schlosses Hirzbach. Vor zehn Jahren, am 3. Juni 1948, starb in einem Spital von Mühlhausen Baron Hesso von Reinach an den Folgen eines erlittenen Autounfalles. Er war ein hervorragender und gebildeter Herr, zugleich Maire von Hirzbach.

Offenbar stand unser Sänger Hesso von Rinach in enger Beziehung mit den Minnesängern der Stadt Luzern, wie mit Otto zem Turne, aber ganz besonders mit dem Sänger Graf Rudolf von Neuenburg-Fenis, dessen Kaplan er gewesen sein soll.

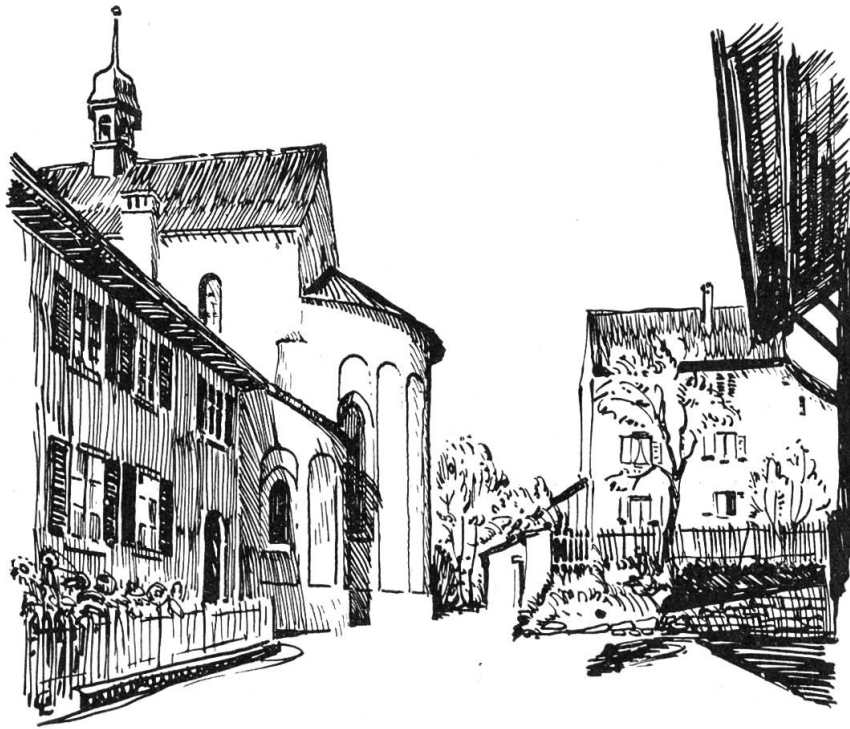
Eines der Lieder von Meister Hesso ist eine Liebesklage, in den üblichen Wendungen, mit der Schilderung der Reize der Geliebten, die er bittet, ihn zu trösten, ansonst er sterben müsse. Die Klage ist in drei Strophen zu je sieben Versen niedergelegt und beginnt mit den Worten:

«Klagliche nôt
clage ich von der Minne . . .»

Bemerkenswert an diesem Liede ist das stürmische «hey», «hey minnen spil», — «hey saelic wip», — «hey mündel rot» jedesmal im 6. Vers der Strophen, was auf Kunstlied deutet. Das Lied zeigt Ähnlichkeit mit einem Minnelied des Luzerners Otto zem Turne:

«Ach, salik wip
dur dinen lip
muoz ich tragen sende not . . .»

Der Chor
der Stiftskirche
Zeichnung
von G. Loertscher



Das andere, ein Frühlingslied, fordert zur Frühlingslustbarkeit auf und knüpft daran die Hoffnung auf Erhörung: wenn sie spräche «Ich bin dir hold», das nähme er für des Kaisers Gold.

«Ich will jungen kinten räten,
daz si balde fröwen sich . . .»

In der Übertragung von E. Groos in Badenia III:

«Kinder legt die Sorgen schlafen
Freuet euch der Wonnezeit!
Wo wir gestern Reifen traten,
Seht, da sprossen Blumen heut.
In den Tälern grünt der Klee,
Auf den Bergen schmilzt der Schnee,
und vergangen ist des Winters Weh.

Nur von reiner Frauenminne
Kommt uns freudenreicher Mut;
Keine Wonne ward ich inne,
Die dem Herzen wohler tut . . .

Johannes Barzäus

Nach dieser Begrüßung des ritterlichen Minnesängers, besuchen wir einige Jahrhundert später, in einem der bescheidenen Chorherrenhäuser, den geistreichen und gelehrten Stiftsherrn Johannes Barzäus. Er bleibt ein Sänger auf dem Gebiet der lateinischen Epik, der Hervorragendes geschrieben. Es heißt tatsächlich von ihm, daß er der größte Lateindichter der Schweiz war und blieb.

P. Strohmeier schreibt: «Wirklich ist er der beste lateinische Dichter, den die Schweiz aufweisen kann.»

Rochus Schmidlin berichtet: «Ein Heros klassischer lateinischer Dichtkunst, ein Sprachgenie, einzig in seiner Zeit und Muster für alle Zeiten . . .»

Jakob Amiet nennt ihn «einen Stern am Himmel vaterländischer Dichtung, reich an Phantasie, ein Meister der Sprache, ein innigfrommes Gemüt.»

Daß sich Barzäus auch auf das Verse-Schreiben in der Muttersprache verstand, davon zeugt die deutsche Übertragung des Hl.-Casimir-Hymnus: «Omni die dic Mariae . . .», namentlich in der zweiten Ausgabe von 1651.

Bei all dem war Johannes Barzäus ein Gelehrter mit vielseitiger humanistischer Bildung, aber auch ein volksverwachsener, gemüthlicher Herr. Wahrhaftig, das Volk ehrte und liebte ihn. Anläßlich der Beisetzung am 8. Juli 1660 war das Volk vom Niederamt in tiefer Trauer versammelt.

Zeugnis seiner fröhlichen Geselligkeit geben uns die Sprüche, die Barzäus den trockenen Auszügen durchstudierter gelehrter Werke, gesammelt im Handschriftenband «Adversaria», nachgesetzt.

Wie hatte er nur Freude an der schönen Gotteswelt, die er von seinem Fenster aus, im Aaretal verschwenderisch ausgebreitet, betrachten durfte. Und wenn nach trübem Winter der Lenz ins Land gekommen, dann griff lebensmutig seine Linke nach dem Becher, gefüllt mit Erlinsbacher — «Falerner», während seine Rechte niederschrieb, was er glücklich ersonnen. So schreibt er:

«Otia dum vito, grandi me foenore dito
Dextera nam scribit, quando sinistra bibit.»

Während ich Musse vermeide, mir großen Gewinn ich bereite.
Sehet die Rechte, sie schreibt, während die Linke da kneipt.

Was Barzäus mit seinem Trinkhumor unter «Falerner» verstand, schreibt er selber:

«Ein guter Erlisbacher Wein, so ein'm Veltliner gleich möcht sein,
So allbereits gewachsen war im 1664sten Jahr».



Das Wegkreuz
auf der Wilerhöhe
(1785)
Zeichnung
von G. Loertscher

In Erlinsbach lagen die Stiftsreben. In guten Jahren hieß es dann:
«Mensis enim totus fuit invitatio potus» — «an jedem Montag, sie luden
zum Bechergelage . . .»

Andere Belustigungen, die sonst die Dichter besingen, waren dem edlen
Herr Barzäus zuwider.

«Nugae nugarum! rerum nil poscimus harum.»

«Possen der Possen! *Die* Dinge lassen mich unverdrossen.»

Offenbar war er am glücklichsten beim Dichten und bei den Büchern ho-
her Wissenschaft. Denn er schreibt:

«Felix est qui solem habet in quarta domo.»

«Glücklich nur, wer Sonnenschein besitzt im vierten Stockwerk.»

Daß Johannes Barzäus seine Leber auf der Sonnenseite trug, ist nicht zu
verwundern. Waren doch seine Vorfahren am sonnigen Genfersee zu Hause.

Seine Eltern kamen, wahrscheinlich infolge der Reformationswirren im Waadtland, als Flüchtlinge von Nyon ins Luzerner Hinterland, wo sie sich in Willisau niederließen.

Der Vater Jean Bastien war als *ludi magister* in St. Urban angestellt, alsdann als Provisor oder Oberlateinlehrer an der Stiftsschule Solothurn. Die Leute nannten sich Bärtschi oder Bärtschgi, der Vater latinisierte sich als Bargtius.

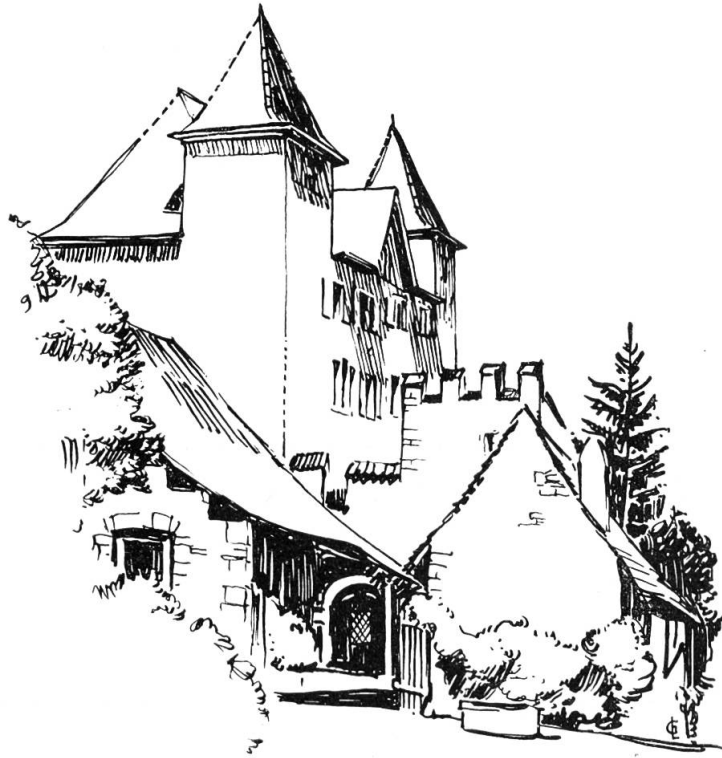
Unser Johannes ist um 1600 in Sursee geboren, verlebte jedoch, wie er selber sagt, den größten Teil seiner Jugend in Solothurn. Von 1622—1625 hat er in Dillingen studiert. Als *magister artium liberalium et philosophiae* kehrte er nach Solothurn zurück, um an der Stiftsschule, wie einst sein Vater, als Provisor tätig zu sein. Doch nicht lange! Er zog zum Theologiestudium nach Freiburg i. Br., und war schon 1628 Priester. Als Pfarrer amte er in Bärschwil, St. Niklausen und Luthern. Doch der Rat zu Solothurn unternahm alles, um diese tüchtige Kraft wiederum an die Stiftsschule zu bringen. Es gelang, ihn 1634 als *ludi moderator* und als Lateinlehrer anzustellen.

1639 ist Johannes Barzäus — so hatte er sich inzwischen latinisiert — als Chorherr an das Stift Schönenwerd gewählt worden, wo er als Sekretär, Cantor, Bauherr, Custos, Dekan und Senior geamtet. Die freie Zeit gehörte wissenschaftlichem Arbeiten und der Dichtung.

Nur drei seiner schöpferischen Werke haben die Zeit überlebt. Als junger Theologie-Student hat er auf die Hochzeit seines Freundes und Gönners Junker Hans Jakob vom Staal mit Helen Schenk von Castell ein lateinisches Gedicht — *Epithalamium sive applausus generalis* — in 268 Hexametern geschrieben. Die Verse sind noch jung und holperig.

Als Stifths herr kam Barzäus eines Tages in die Residenz und fand dort den «Hymnus oder tägliches Gebet des hl. Casimir, des polnischen Prinzen,» in lateinische Verse geformt von Stanislaus Grochowski (1540—1612). Der Hymnus zählt 30 Strophen. Von seinem Inhalt war das fromme Gemüt des Chorherrn überwältigt. Vielleicht glaubte er, ein inniges Marienlied für die Wallfahrt in Schönenwerd gefunden zu haben. Er hat denn auch die deutsche Übersetzung vorgenommen, die in der 2. Ausgabe vollkommener ist als in der ersten. Dieser Ausgabe von 1651 ist auch ein Notenblatt mit der Melodie, wahrscheinlich für kirchlichen Volksgesang, beigelegt.

Barzäus schrieb zunächst zu jeder Strophe eine blumige Paraphrase. Wie das wirbelt und tollt an Gestalten der alten Mythologie, um den Inhalt jeder Strophe gründlich zu umschreiben, in gewundenem Latein, nach Humanistenart. Die verschiedensten Versmaße der klassischen Dichtung sind benutzt worden. Fabelhaft sind die Wortspiele und Wortauflösungen, die des Dichters Stärke sind. Er begrüßt z. B. Maria als *sol odorum*, Sonne der Düfte, um damit



Das Schloß Wartenfels
bei Lostorf

Zeichnung von G. Loertscher

seiner lieben Stadt Solothurn und deren liebenswürdigen Bewohnern einen neuen Sinn, aber auch ein gediegenes Kompliment zu schenken.

Die Paraphrase des Hymnus schließt mit einem rauschenden Sang, dem Carmen ad Beatam Virginem, in der Form besser als der Hymnus.

Des Sängers Hauptwerk sind die «Helvetischen Heldenbriefe», 1657 zugleich in Luzern und Fribourg herausgegeben. Diese grandiose epische Dichtung zählt über 8000 Verse in lateinischer Sprache. Schade, daß das Werk nicht deutsch geschrieben wurde. Die 25 Gesänge, auf drei Bücher verteilt, schildern in prunkvollem barockem Latein die kräftigsten Gestalten und Handlungen der helvetischen Geschichte, Sagen- und Legendenwelt. Nach dem Vorbild von Ovids «Heroidum epistolae» bildet die Dichtung ein Kunstwerk der Versifikation. Barzäus widmete sein Werk den Regierungen der dreizehn alten Orte, wofür er großen Ruhm erntete, wie er seit Glarian keinem Dichter zuteil geworden. Die argumenta zweier Gesänge sind unserer nähern Umgebung entnommen, nämlich der siebente Sang im 3. Buch über «die Schlacht von Dornach» und der erste Brief im 3. Buch «über die Belagerung von Solothurn». In letzterm zeigt sich des Barzäus hellste Begeisterung und Liebe zur St. Ursenstadt.